

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

10 (5.3.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 fr. — 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 fr. — 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 fr.

Nr. 10.

Samstag, den 5. März

1871.

Inhalt: Zur Passionszeit. — Briefe aus dem Feldlazareth. IX. — Freiwillige Krankenpflege. — Die Juden. — Passion und Ostern. — Unter Gottes Schutz. — Kirchliche Nachrichten (Basel. — Versailles. — Rom). — Politische Rundschau. — Anzeigen.

Zur Passionszeit.

Keine Zeit ist geeigneter, zur Selbstprüfung aufzufordern und den Rath der Herzen zu offenbaren, als die Zeit, in welcher das Leiden und Sterben des Herrn, die ganze Passionsgeschichte der christlichen Gemeinde wieder vorgeführt wird. Wir glauben auch, daß besonders in diesem Jahre die gläubige Betrachtung des Leidens und Todes Jesu einen empfänglichen, aufgepflügten Boden finden wird, zumal in Deutschland und Frankreich, und daß durch die Wirkung des Heiligen Geistes aus der Saat des Passions-evangeliums reiche Früchte der Buße, des Trostes, der Hoffnung in dem blutdurchtränkten, schmerzdurchfurchten, thränenberegneten Boden der Völker hervorzunehmen werden. Gott gebe dazu seinen Segen und freundliches, geistesmächtiges Aufstehen des Mundes seiner treuen Knechte.

Wie wir in dieser Zeit eine besondere Zubereitung und Empfänglichkeit der Herzen für die Verkündigung des Evangeliums voraussetzen dürfen, so lehrt uns auch eine vieljährige Erfahrung, daß besonders in der Passionszeit auch die Störungen, Aergernisse und Zerstörungen mächtiger sind, als in einer andern Zeit des Jahres, besonders in den Gemeinden, in welchen das Evangelium aus gläubigem Herzen und Munde verkündigt wird, so daß an einen besonderen Zorn des Fürsten dieser Welt gedacht werden muß, der den Segen aus dieser Zeit verhindern will. Es ergeht daher die Aufforderung an alle ernster gestimmten, für die gnädigen Großthaten des Herrn an unserem Volk dankbaren Gemüther, daß sie in dieser Zeit, welche nach Gottes gnädiger Fügung den langersehnten glücklichen Frieden uns bringen soll, Alles aufbieten mit Gebet und Zeugniß und Vorbild, daß nicht die Freudenäußerungen über den erlangten Frieden in fleischliche Lustbarkeiten, in ein wüßtes Getreibe in Stadt und Land ausarte, wozu leider bei unserem Volke eine Neigung vorhanden ist. Wir bitten unsere Leser, besonders den heutigen Lazarethbrief aufmerksam zu lesen, so werden sie den Stoff haben, auch in Anderen die rechte Stimmung für eine christlich-deutsche Sieges- und Friedensfeier zu erwecken.

Wenn der Herr uns Seine Passionszeit zur Friedenszeit werden läßt, so bietet er sich uns und unserem Volke auch als der wahre Friedefürst an, Er in seiner Leidensgehalt, „der um unserer Missethat willen verwundet ist und um unserer Sünde willen geschlagen! Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden sind wir geheilet.“ „D wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser Seiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!“ Luk. 19, 42. Der Krieg war ein ernstes Gericht über unser Volk, aber der Herr hat es zu einem Gnadengericht gemacht; schwere, schmerzliche Wunden sind unserem Volke geschlagen worden, aber der Herr bietet für alle Wunden, die die Sünde uns geschlagen, Heilung an. „D daß du auf meine Gebote merkest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen!“ Jesaj. 48, 18. Denn „wenn dem Verderben gesteuert wird, so kommt die Gerechtigkeit überschwänglich.“ Jes. 10, 22. „Aber die Gottlosen, spricht der Herr, haben keinen Frieden.“

Briefe aus dem Feldlazareth.

IX.

Soissons, den 8. Februar 1871.

Lieber Freund!

Unsere deutschen Zeitungen mochen jetzt, da es allem Anschein nach zum Frieden geht, sehr oft darauf aufmerksam, welche Opfer dieser blutige Krieg uns gekostet hat, und die Franzosen lieben es, die wirkliche Zahl unserer schweren Verluste um eine oder auch mehrere Nullen zu vergrößern. „Um 100,000 Wittwen und 400,000 Waisen ist Deutschland jetzt reicher,“ hat mir schon mancher Franzose mit nicht zu verkennender innerer Befriedigung in's Gesicht gesagt, als Antwort auf eine neue Sieges-Devische. Gewiß muß Jeder, welcher unsere Verlustliste zur Hand nimmt und nur einfach zählen kann, nicht jener französischen Berechnung, wohl aber dem allgemeinen Urtheil, daß unsere Siege und der gar nicht zu berechnende Gewinn für unser deutsches Vaterland um einen theueren, kostbaren Preis erkaufte worden sind, einfach bestimmen. Aber wägen und die ganze Größe unserer Opfer im Herzen empfinden kann doch wohl nur derjenige, welcher nach dem Krieg die Häupter seiner Lieben zählt, und siehe, es fehlt ein, vielleicht auch mehr als ein theueres

Haupt, das in fröhlicher vaterländischer Begeisterung zum Kampf ausgezogen, aber nicht wieder zurückgekehrt ist, weil es sein Leben gelassen hat für die Brüder und in fremder Erde seine letzte enge Ruhestätte ihm gegeben worden ist.

Ich habe mir gar manchmal gesagt, ja Dabem ist jetzt großer Siegesjubel, die Siegesfreude der großen Menge taucht sich in gewaltige Massen Wein und Bier, wenn die Nachricht von einem neu erfochtenen Sieg in der Heimath anlangt, um welchen wieder neue Ströme deutschen Blutes geflossen sind. Doch wie ganz anders sieht es auf der siegreichen aber blutigen Wabstalt selber aus? Da ist auch Siegesfreude, wenn, nachdem der Feind geschlagen, die einzelnen Helden vor Jubel und doch mit Thränen in den Augen sich in die Arme fallen, wenn die einzelnen Truppentheile auf der Mitte des siegreich behaupteten Schlachtfeldes sich versammeln und noch umgeben von so und so viel todten oder schwerverwundeten Kameraden ihr „Nun danket Alle Gott“ anstimmen. Aber da ist auch ein die Herzen gewaltig erfassender Sieg es ernst, ein Sieges-schmerz, wenn mit dem Danklied die Schmerzenslaute der Verwundeten, das Todesstöhnen der Sterbenden sich mischt, da ist auch eine Siegestrauer, wenn dann die traurige Arbeit beginnt, während der Nacht noch bei Fackelschein die letzten Verwundeten aufzusuchen und die Todten zu begraben. O, welch ein Contrast zwischen der gewöhnlichen Siegesfeier der großen Menge dabem in den Wirtshäusern und auf den Straßen und der Siegesfeier derjenigen, welche den Sieg erfochten auf der blutigen Wabstalt selbst.

Wenn man aber unsere siegreichen Schlachtfelder dahingehet, und die Menge der kleinen Grabeshügel überblickt, welche nach Jahresfrist der Pflug des Landmanns wieder geebnet haben wird, oder an den zu förmlichen Gottesäckern umgestalteten großen Ackerflächen stille stehen bleibt, welche später ein gemeinsames Ehrenmal als Ruhestätte der gefallenen Kameraden schmücken wird, oder die große Anzahl der kleineren und größeren hölzernen schranklosen Kreuze in's Auge faßt, welche zumest nicht nur die Stätte der Ruhe, sondern auch den Plag bezeichnen, da der Tod den Helden ereilt hat, oder wenn einen der Beruf an die noch offenen Gräber führt, um die gefallenen Söhne und Väter unseres Volks zu ihrer letzten Ruhe einzusetzen und in fremder Erde zu bestatten, da beschleicht das Herz eine tiefe Wehmuth, denn man wird von dem gewaltigen Ernst ergriffen, den das Wort Sieg neben der Freude in sich schließt.

Der Tod auf dem Schlachtfeld ist von jeder als ein schauer Sol-datentod gepriesen und viel besungen worden. Gewiß hat auch der Tod für's Vaterland etwas vom Glorienschein eines Opfertodes; es mag, wenn der Soldat durch Christi Blut mit seinem Gott versöhnt, in den Kampf geht und eine Kugel das Herz durchbohrt, der Uebergang aus dieser Zeit in die Ewigkeit ein rascher und leichter sein. Aber Tage oder Wochen nach der Schlacht, fern von den Seinen, im Feindesland in den Sälen eines Feldlazareths seinen schweren Wunden zu erliegen, das ist das härteste Loos, was einen Soldaten treffen kann. Wird dabem ein Krankenbett zum Sterbebett, was sind es für feierliche hohen Augenblicke, wenn die Angehörigen in stiller oder lauter Fürbitte um den Sterbenden versammelt sind, um für diese Zeit Abschied zu nehmen auf Wiedersehen in der Ewigkeit, wie lauscht man auf jeden Athemzug, fürchtend, ein jeder möchte der letzte sein. Ist dann der letzte tiefe Seufzer der Brust entflohen, da drückt eine liebende Hand die gebrochenen Augen zu, und die abgetriebene Seele Gottes Gnade empfehlend, kämpfen die Hinterbliebenen mit ihrem bis dahin zurückgehaltenen, aber nun frei hervorbrechenden Schmerz. Wie ganz anders ein Sterbebett in einem Feld-lazareth! Der Sterbenden sind meist zu viel, der Todesengel kommt zu oft, als daß jedem Einzelnen in seiner Sterbestunde besondere Aufmerksam-keit gewidmet werden könnte. Die Kranken, die rechts und links liegen, werfen wohl dann und wann einen summen Blick nach dem ster-benden Kameraden und wer nicht sicher dahin lebt, bedenkt wohl, wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Wärter und Wärterinnen rücken im Vorübergehen rasch Decke und Kissen noch einmal zurecht, aber länger bei ihm verweilen können sie nicht, denn die Menge der übrigen Leidenden harren ihrer Pflege. So ist der Sterbende mit seinem immer näher leise herantretenden Todesengel allein, bis er ihn völlig in seine kalten Arme genommen hat. Mitunter gleich, oft aber auch erst nach längerer Zeit wird einer der Anwesenden gewahr, daß der Todeskampf vorüber ist, und die Leiche eines Kameraden in der Reihe der Kranken liegt. Man trägt die Leiche weg, bettet einem anderen Kranken an ihre Stelle und über kurz oder lang wiederholt sich dieselbe Trauerscene auf dieselbe Weise.

Aber wo ist denn der Lazarethpfarrer, fragen Sie mich mit Recht, Gewiß am Sterbebett, wenn es derselbe rechtzeitig erfahren konnte, daß einer der Kranken seiner letzten Stunde nahe sei. Jedoch nur in den seltensten Fällen wird er auf Wunsch des Sterbenden gerufen und noch seltener trifft es sich, daß er ungerufen dem Sterbebett nahe ist. Ist dies aber der Fall, dann hält ihn gewiß nichts ab, mit dem Sterbenden allein sich zu beschäftigen, seine Augen nach Golgatha hinzulenken, nach seinem letzten Willen und Wunsch, namentlich in Betreff der fernem Angehörigen, zu fragen. Dann gestaltet sich auch das Sterbebett zu einer eindringlicheren Predigt für die übrigen Kranken. Vor einigen Tagen fand ich zur gewöhnlichen Zeit meiner Besuche einen Landwehrmann im Todeskampf. Ich machte die Kranken auf diesen sterbenden Kameraden aufmerksam, bat um Ruhe und als ich mein Gebet beendet hatte und mich den Uebrigen wieder zuwandte, konnte ich zu meiner Freude bemerken, daß die Herzen mächtig ergriffen waren. Bei Manchem rieselten die Thränen durch den dichten Bart, und was ich zu allen miteinander noch weiter sprach, fiel in diesem Augenblick gewiß auf einen empfänglichen, wohlzubereiteten Boden.

Durch sein häufiges Eintreten verliert der Tod nach und nach bedeutend an seiner ermahnenden Kraft für die Lebenden und wird in einem Lazareth zu einer bald gewohnten Erscheinung. Die Kranken haben ihn lautlos kommen und ebenso wieder gehen, wenn er sein Opfer aus ihrer Mitte erfaßt hat, und empfinden kein Grauen mehr vor seinen schauerlichen Gestalten mit den hohlen Wangen und den eingefallenen Augen. Ob nicht doch der Eine oder der Andere sich im Stillen sagt, der Nächste, welchen man hier hinaustragen wird, bist wohl du und darum zu seinem Gott aufseht: Mein Gott, ich biit' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut! kann ich nicht sagen, will es aber gern glauben, um so mehr, da ja jede Lücke, welche der Tod in die Reihen der Kranken gerissen hat, dem Lazarethpfarrer Gelegenheit gibt, den Gedanken an den eigenen Tod in den Herzen der Lebenden Eingang zu verschaffen. Kommt aber der Tod plötzlich, liegt zwischen gesund sein und todt sein nur der Augenblick eines kurzen schweren Seufzers, dann hat auch der Tod im Felde etwas Erschütterndes, was ich an mir selbst erfahren habe. Anfangs Dezember sah ich zum erstenmal meinen Amtsbruder, den Lazarethpfarrer Schröder in Ponta-Mousson. Bei meiner Abreise begleitete mich derselbe noch völlig gesund und munter zum Bahnhof. Acht Tage später erwähne ich gelegentlich in einem Gespräch mit einem anderen Amtsbruder, daß ich in Betreff von Lazarethschriften an Schröder schreiben wollte, worauf mir dieser erwiderte: Der liebe Bruder Schröder ist ja todt. An demselben Tage, an welchem ich ihm am Bahnhof Lebewohl gesagt, hielt er Abends im Lazareth eine Andacht und Nachts zwei Uhr war er eine Leiche. Ein Gehirnschlag, der ihn während der Andacht erriekte, hatte seinem Leben ein so rasches Ziel gesetzt. Ich kann Ihnen, lieber Freund, nicht sagen, wie diese Nachricht mich erschüttert und bedenken gelehrt hat, wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Ich konnte lange Zeit nicht zur rechten Frömmigkeit bei meiner Arbeit gelangen, nicht weil mir die Möglichkeit eines ähnlichen raschen Hinsierbens vor der Seele schwebte, sondern weil ich die Gedanken an Frau und Kinder nicht los werden konnte, mir deren Lage stets vor Augen stand, wenn ihnen der Telegraph eine ähnliche Kunde bringen würde, wie er sie der noch unverorgten Familie des seligen Bruders gebracht hat. Noch manch anderen Amtsbruder sehen wir in der Opfertafel dieses Krieges bereits eingzeichnet, zum Zeugniß, daß auch die Diener des Evangeliums den Muth haben, ihr Leben zu lassen für die Brüder und daß es auch den Geistlichen an Opfertreue nicht fehlt, zumal zu einer Zeit, welche unserem Volk so schwere Opfer auferlegt.

Die Beerdigung unserer Todten kann sich im Feld natürlich an keine bestimmte Regel binden, sondern muß sich den jeweiligen Verhältnissen anbequemen. Auf den Schlachtfeldern geschieht sie gewöhnlich in großer Eile, doch wohl selten ohne die Einsegnung und das Gebet eines Feldgeistlichen. In den Feldlazarethen wird es hiermit verschieden gehalten und viel kommt dabei auf den christlichen Bildungsstand der Aerzte und Soldaten an, der leider manchmal viel zu wünschen übrig läßt.

Die Beerdigungen zu Bries befriedigten im Ganzen unser menschliches Gefühl und christliches Bedürfnis. Die Leichen wurden in der Todtenkapelle des katholischen Friedhofs niedergelegt; aber sie auch daselbst zu bestatten, war uns nicht erlaubt worden. Wir mußten uns mit einem Platz hinter der Friedhofsmauer begnügen und einen noch nicht abgeernteten Kartoffelacker für unsere Todten in Beschlag nehmen, welcher gewiß später umjäumt und zum deutschen Soldaten-Friedhof für alle Zeiten geweiht werden wird. Hier liegen die Opfer der Ruhr und des Typhus in gezierender Ordnung und auf Grund des von mir geführten Verzeichnisses kann ich über die Ruhestätte einer jeder von mir beerdigten Leiche genaue und sichere Auskunft geben. Als Begräbniszeit war anfangs die achte Morgenstunde festgesetzt worden. Daher begann ich mein Tagewerk jeden Morgen 8 Uhr mit einem Gang nach unserem Begräbnisplatz, nach jenem nach der Höhe und von der Stadt ziemlich weit ab gelegenen Kartoffelacker, auf welchem der Eigentümer nicht selten zur selben Zeit erntete, während wir ein neues Saatfeld für die Ernte am jüngsten Tag einlegten. So traurig dieser regelmäßige Gang an sich war, so war er doch als Morgen Spaziergang namentlich in der ersten sonnigen Hälfte des Oktober sehr erquickend und der Erhaltung meiner Gesundheit sehr förderlich. Denn Aerzte, Wärter und Wärterinnen lagen schon in Folge von Ansteckung am Typhus darnieder, so daß jeder von diesem Feind noch nicht Ergriffene um seiner selbst und auch um der Kranken willen auf die Erhaltung seiner Gesundheit besonders bedacht sein mußte. Das beste Mittel hierzu war wohl fleißiger Genuß der frischen Luft. Daher begann und schloß ich meine Tagesarbeit in den Lazarethen mit einem Gang in's Freie, einelei, ob die Sonne schien, oder ob es regnete.

Jeder junge Geistliche, welchen sein Amt zum erstenmal an ein offenes Grab führt, welcher zum erstenmal an dieser Stätte redet, zum erstenmal die drei Hände voll Erde auf den dumpf lönnenden Sarg wirft, wird

wohl von einem gewissen Schauer nicht frei bleiben. Ich glaubte diesen natürlichen Schauer längst überwunden zu haben, mußte ihn aber hier zum zweitenmal niederkämpfen, als ich die Leichen ohne Sorg nur in ihr Bettuch gehüllt in's Grab senken sah und ich die drei Hände voll Erde auf die unter der leichten Verhüllung doch noch hervortretende Brust des Verstorbenen warf; oder wenn der Regen vom Himmel strömte und wir die Leichen, oft mehrere nebeneinander, statt in ein trockenes Ruhekammerlein die schlammartige Erde legen mußte. War es möglich, so ließ ich über den Leichnam noch eine wollene Decke ausbreiten, meist diejenige, unter welcher der Kamerad verstorben war, ehe wir die Erde über ihm aufhäuften. Nachdem auch dies geschehen, wurde alles übrige Bettwerk, welches nicht mit in's Grab gekommen war, besonders der Strohsack mit seinem Inhalt, neben demselben angezündet und verbrannt. Ja, lieber Freund, an einer solchen Begräbnisstätte hat der Tod doch eine ganz andere Gestalt, wie daheim, wer noch nicht beten kann, kann es hier lernen und ich habe kein Gebet geschlossen, ohne die Bitte: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Die Beerdigungen in Soissons unterscheiden sich wenig von denen daheim. Vier städtische Leichenträger werden zum Hinaustragen des Sarges requirirt, den ich vom Lazareth durch die Straßen der Stadt nach dem fernen Friedhof im Ornat begleite. Ein Militär-Commando erweist dem Kameraden die letzte Ehre und ein städtischer Polizeidienner in französischer Uniform schreitet dem Leichenzug voran, um die entgegenkommenden Wagen zum rechtzeitigen Ausweichen zu veranlassen, und auf dem katholischen Gottesacker finden unsere Verstorbenen ohne Unterschied des Bekenntnisses in der Reihe der übrigen Gräber ihre letzte Ruhestätte. Hier fehlt uns weiter nichts als die militärische Trauermusik. In Versailles sah ich einen Leichenzug mit drei schwarz und weiß behängenen Särgen aus dem kaiserlichen Schloß über den place d'armes durch die Straßen der Stadt sich bewegen. Die voranschreitende Regimentsmusik spielte den Choral: „Jesus meine Zuversicht“, dessen feierlichen Klänge gewiß auf Jeden einen ergreifenden Eindruck machten.

Das ist's, was ich Ihnen aus eigener Erfahrung über Tod und Begräbnis im Felde erzählen kann. Der Herr erwecke Alle, welche wir in französischer Erde zur letzten Ruhe gelegt haben, in der Auferstehung des jüngsten Tages zum ewigen Leben!

Ihr

Schuster.

Freiwillige Krankenpflege.

Ueber dieselbe schreibt der Berichterstatter der „Schlesischen Zeitung“ vom 6. Armeekorps: „Man erzählt ein Witzwort, welches leider nur zu bezeichnend ist. Bei einer Wirthstafel berührte zufällig ein Herr seinen Nachbar mit dem Fuße und rief sozuleich: „Bitte tausendmal um Entschuldigung!“ Der Nachbar erwiderte ganz gelassen: „Mein Herr, ist ganz unndidig, ich bin das schon gewohnt, denn ich geböre zur freiwilligen Krankenpflege!“ Wenn nicht wahr, doch gut erfunden; es ist bezeichnend genug. Den vielfachen Angriffen auf die freiwillige Krankenpflege gegenüber kann ich aus eigener Anschauung nur das mittheilen, daß ich das unermüdete und segensreiche Wirken dieser Männer nicht genug bewundern kann und daß ich mich von ihrer Aufopferung und Hingabe oft genug überzeugt habe. Freiwillig und ohne irgend einen andern Zwang, als den ihnen ihre Brudersliebe und ihr warmes patriotisches Herz auferlegte, haben sie ihre häuslichen Verhältnisse verlassen, und sind nun bereits an 7 Monate hinter den Schlachtfeldern hergegangen; sie haben die größten Entbehrungen zu ertragen gehabt und oft Tag und Nacht unausgesetzt in den Lazarethen gearbeitet. Sie sind unerschrocken in den Kugelregen hineingegangen und haben mit eigener Lebensgefahr die Verwundeten aufgesammelt und namentlich dort, wo die regulären Detachements nicht hinreichend waren, manchem durch rechtzeitige Hilfe das Leben gerettet. Dann aber ging oft erst die schwerste Arbeit an, die Lagerstätten mußten hergerichtet, Verband angelegt, Nahrungsmittel herbeigeschafft und in Nacht und Nebel unaufhaltsam die leichter Verwundeten in weiter gelegene Lazarethe evacuirt werden. Das Alles nicht gebührend anerkennen zu wollen, wäre schmäblicher Undank und diese Leute noch mit einem rigorosen Tadel bewerfen zu wollen, wäre kein Zeichen einer guten Gesinnung. Gewiß das Institut der freiwilligen Krankenpflege hat, wie jede neue Einrichtung, auch seine Mängel und die leitenden Herren verhehlen das auch nicht. Es sind oft genug wenig geübte Kräfte dabei gewesen und am Anfange bei den großen Schlachten, wo die Masse der Verwundeten alle Begriffe überstieg, da ist es manchmal etwas drunter und drüber gegangen und die rechte Ordnung und Disciplin abhanden gekommen. Aber allmählig haben sich die schwächeren Elemente entfernt, ein wohlgeübtes und opferbereites Corps ist übrig geblieben, diese haben nun mit vorzüglichem Eifer und großer Ordnung ihre Aufgabe weiter geführt und endlich viel Segen gestiftet. Wenn später eine Liste von denjenigen, die ihr Leben in diesem Berufe geopfert oder den Keim einer tödtlichen oder auch langwierigen Krankheit davon getragen haben, würde veröffentlicht werden, wie es zu wünschen steht, so wird man sich überzeugt halten, daß wirklich die Nation diesem Institut zu großem Dank verpflichtet ist.“

Ende Januar starb von dem sächsischen Feldiatronencorps zu Meung an der Loire der Feldiatron Benno Lucius aus Leipzig. In der Todesanzeige, welche der Verein für sächsische Feldiatronie (v. Könnert) erläßt, heißt es: „Treu seinem gegebenen Worte hat er seinen frei erwählten Beruf mit dem Tode bestiegelt. Lucius war zuerst in Gorge, dann in Stenay, zuletzt beim 13. Armeekorps aufopfernd thätig. Der Nachruf seines Chefs, des Stabsarzt Dr. Moll, gibt uns die Gewißheit, daß das Andenken an seine Pflichttreue und Hingabe auch in den fernsten Kreisen ein bleibendes sein wird. Mit Dank blicken wir auf sein fernes Grab, das achte unseres nun dezimirten Diatronencorps. Sein Andenken wird auch unter uns eine dauernde Stätte finden. Friede sei mit ihm!“

Die Juden.

In der Passionszeit treten uns die Juden besonders nahe. Es gibt eine unverständige, unchristliche Art, die Leidensgeschichte so zu behandeln, daß Haß gegen die Person der Juden erregt wird, statt des Hasses gegen die Sünde der Juden, die auch unsere Sünde ist. Die Sünde der Verwerfung des Heilandes und das Gericht, das durch diese Sünde über Israel gekommen ist, soll ernst warnend vor die Seele der Christengemeinde geführt werden, — Hand in Hand aber damit geht bei gläubigen Christen die erbarmende, fürbitende, werthbätige Liebe zur Gewinnung der Juden, daß sie endlich büßfertig weinend Den erkennen, in welchen sie geschochen haben und ihm zuriefen: gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Ein eigenthümlicher Streit ist gerade in diesen Tagen von Berlin aus angeregt worden, der uns unsere Stellung zu den Juden zu größerer Klarheit und Wahrheit zu bringen im Stande ist. Wie seit Jahren in Wien die Uebertritte zum Judenthum sich auffallend mehren, so scheinen auch in Berlin diese Fälle nicht mehr so ungewöhnlich zu sein. Es ist dies ein Zeichen der sittlich-religiösen Zerriegung unserer vielfach materialistisch gesinnten Städte. Der Ev. Oberkirchenrath von Preußen hat sich daher veranlaßt gesehen, eine Verfügung zu erlassen, daß jeder Uebertritt zum Judenthum, bei dem großen Vergerniß, das der christlichen Gemeinde durch solchen Abfall gegeben wird, durch den Geistlichen im öffentlichen Gottesdienst zur Stärkung des kirchlichen Gemeinbewußtseins und des christlichen Glaubens, und zur Fürbitte mit Nennung des Namens angezeigt werden soll. In dem Erlaß kommt als Bearänderung die Bemerkung vor, daß es sich hier „nicht nur um das Verlassen der christlichen Kirche überhaupt, sondern hauptsächlich um den Zutritt zu einer Gemeinschaft handelt, die nicht allein zur Zeit der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische, unsern Heiland Jesum Christum verworfen hat, sondern auch heute noch in gleichem Haß und in der nämlichen Feindschaft gegen ihn verharret.“ Der verständige Christ begreift, daß dieses Urtheil nicht diesen oder jenen Juden treffen soll, sondern die Stellung des offiziellen Judenthums der Synagoge zu dem Christenthum, und da ist dieses Urtheil leider nur zu sehr begründet, wie Jeder weiß, der nur z. B. die Fläche kennt, welche bei Uebertritten von Juden zur christlichen Kirche offiziell ausgesprochen werden.

Es ist ein Zeichen der Zeit und offenbart die Herzensstellung der Parteien, sowie die Gefahr, die der christlichen Gesellschaft von Seiten des Judenthums in allen Kreisen droht, daß diese rein kirchliche, christlich-gebotene Anordnung eines evangelischen Kirchenregiments von Seiten des politischen und kirchlichen Liberalismus zu einem Sturm gegen das gläubige Christenthum, gegen die Gottheit unseres Herrn Jesu selber gebraucht wird, und die Judenthümlichkeit selber benützt diesen Anlaß, um ihre Feindschaft gegen die Sache Gottes auszusprechen und, um unter den Unbeschnittenen Bundesgenossen zu gewinnen.

Die protestantentereimliche „Protestantische Kirchenzeitung“ nimmt sich der Juden in dem Sinn an, daß die Juden gegen den Jesus, wie er von Schenkel und andern unserer Zeit verkündigt wird, und der allerdings der Sohn Gottes nicht ist, keinen Haß haben. „Es gibt in heutiger Zeit manches jüdische Haus, das nicht nur hoher künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung sich erfreut, nicht nur in edler Form das Leben sich gestaltet, nicht nur von hohem sittlichem Ernst durchdrungen ist, sondern das auch vom Geist des Evangeliums durchdrungen ist, indem der Glaube an die veröhnende Gnade Gottes Friede, Demuth und Liebe in den Gemüthern erzeugt. . . . Wahrlich mancher Jude dürfte auch heute dem Herzen Jesu näher stehen, als mancher stolze Pharisäer, der im Mantel der christlichen Orthodoxie sich brüstet.“ — In diesem Sinne werden die weltlich und heidnisch gewordenen Juden als „unbewusste Christen“ im Sinne des Protestantentereins anerkent, vielleicht aber in Wahrheit nur so, wie jener Soldat seinem Hauptmann zuruft: „Herr Hauptmann, ich habe einen Gefangenen!“ „So bringe ihn herbei!“ — „Ja, er läßt mich nicht los!“ — Daß wir durch den Einfluß des Christenthums, durch das Werk des heiligen Geistes in vielen Juden einen Wahrheitsfinn, einen Zug des Vaters zum Sohne, also Mikodemusseelen erkennen, brauchen wir nicht erst zu versichern. Aber diese Reformjuden der modernen heidnischen Weltanschauung sind dem Herrn, dem wahren Christenthum so fern, wie die Sadduzäer der alten Zeit und wie die pantheistischen und materialistischen Namenchristen unserer Zeit.

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde in Berlin erläßt ebenfalls mit Beginn der Passionszeit einen „Protest“ gegen den Erlaß des Oberkirchenraths, worin er sagt: „Für die Vergangenheit nicht minder als für die Gegenwart müssen wir diese Angabe (als ob die Juden Jesum haßten) als eine so irrtümliche bezeichnen, daß es unbegreiflich ist, wie eine so gelehrte Körperschaft sie so leichtthin in die Welt hineinrufen kann. Daß die Juden an die Menschwerdung Gottes in Jesu nicht glauben, ist eine Thatsache, die wir ebensowenig wie unsere Ahnen in Abrede stellen, und an der, wie wir zuversichtlich hoffen, auch unsere spätern Enkel festhalten werden. Von einem Hass und einer Feindschaft aber gegen Jesus wissen wir uns vollkommen frei; wir hegen vielmehr die Zuversicht, daß er diejenigen, welche gehässig in seinem Namen auftreten, als falsche Zeugen verläugnen werde.“

Wahrlich das Leiden Christi wiederholt sich in seiner Gemeinde auf mannigfache Weise!

Passion und Ostern.

Zu den Hülfsmitteln zur würdigen Feier der Passions- und Osterzeit ist neuerdings ein Büchlein hinzugekommen, das gewiß Manchem willkommen sein wird: Die Auferstehung des Herrn in zwei liturg. Andachten von Dr. L. Schöberlein. Göttingen 1871. Dasselbe schließt sich in seiner Anordnung an die im vorigen Jahre erschienenen heilige Passion in sieben liturg. Andachten von

demselben Herrn Verf. an. (Vgl. Kirchen- und Volksblatt 1870 S. 31.) Es enthält die Auferstehungsgeschichte nebst den Begebenheiten bis zur Himmelfahrt, in zwei Feiern getheilt, von denen jede in sechs Unterabschnitte zerfällt. So tritt die ganze Ostergeschichte mit den gehörigen Ruhepunkten zur Betrachtung und Dankagung vor die Seele des Lesenden. Der Text ist nach der Zusammenstellung von Bugenbagen, den einzelnen Abschnitten sind Sprüche der Weisagung, sowie Liederverse beigefügt. Auch diese Andachten können wie die Passionsandachten in dreierlei Weise ausgeführt werden, entweder allein von dem Geistlichen und der Gemeinde oder so, daß ein Schülerchor einstimmig mitwirkt, oder so, daß sich auch ein mehrstimmiger Chor damit vereinigt. Auch diesen Andachten ist ein „Osterbüchlein“ für die mitwirkende Gemeinde beigegeben.

Die sinnige Verwebung von Psalmen und Weisagungsworten mit der Auferstehungsgeschichte, und die Einflechtung treffender Liederverse, wie sie hier durchgeführt sind, machen die Ostergeschichte in besonderer Weise eindrücklich. Und unter der Leitung eines muskverständigen Liturgen ist die Ausführung dieser Andachten ohne Zweifel in hohem Grade erbaulich. Doch lassen sich auch einzelne Theile desselben zu einem liturgischen Gottesdienst am Ostersonntag Nachmittag, oder am 2. Ostertag, sowie bei dem häuslichen Gottesdienst sehr gut verwenden.

Wir möchten daher alle Freunde eines reicher ausgeschmückten evangelischen Gottesdienstes auf diese beiden Schriften des Herrn Dr. Schöberlein hierdurch hinweisen. Der Preis bei schöner Ausstattung ist billig, 36 Kr., das Osterbüchlein 50 Kr. 54 Kr. — Als Anhang sind Kerngebete für die Osterandacht und eine umfanglichere Verwendung des Chorgesangs beider Andachten beigegeben.

Unter Gottes Schutz.

Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten.

Nach Familienüberlieferungen mitgetheilt von C. W.

Einleitung.

Jeder neue Sieg in unsern Tagen, den das deutsche Heer unter seinem greifen Oberfeldherrn, dem König Wilhelm von Preußen und künftigen Kaiser von Deutschland, erringen darf, soll uns nach dem Vorbilde des ehrwürdigen Fürsten zu Lob und Dank gegen Gott, der uns in Seiner Gnade von Sieg zu Sieg geben ließ, auffordern.

Die großen Unwägungen, die jetzt in der Welt vor sich gehen, lassen uns einen Blick thun in die Absichten des Herrn, der die Geschicke der Völker, wie die jedes Einzelnen in Seiner gewaltigen Hand trägt.

Rom, der Sitz des Papstthums, eingenommen von den Truppen des italienischen Königs; Paris, die Hauptstadt der „großen Nation“, wie sich die Franzosen so gerne nannten, ein modernes Babel oder „die Garüche“ des Teufels, wie ein französischer Schriftsteller selbst sagt, eingeschlossen und beschoßen von den tapfern Heeresmassen der deutschen Krieger. Diese beiden Städte in ihrer jetzigen Lage zeigen uns deutlich die Gerichte Gottes.

Die römische Kirche, immer mehr sich Irreführen hingebend, bis zu der jüngst zum Dogma erhobenen Unsehlbarkeit des Papstes, hat ihr weltliches Fürstenthum eingebüßt, viele rechtgläubige Katholiken kehren sich ab von ihrer in Menschenlagungen versunkenen Kirche. Keine weltliche Macht schützte die weltliche Herrschaft des Papstes und diejenige, die es hätte thun wollen und können, ist vernichtet von den deutschen Heeren unter der Oberleitung Preußens, dem Hort des Protestantismus.

Was hätten wir zu erwarten gehabt, wenn Frankreich gestagt hätte und wenn es im Bund mit der römischen Kurie diese Macht eines falschen Weltgeistes auch auf das protestantische Volk mit Hinterlist und Gewalt hätte ausüben dürfen?

Unsere Erzählung wird uns darauf am besten antworten, denn sie trug sich zu in der Zeit, als Ludwig XIV. das Exil von Nantes aufhob und die Hugonotten (Spottnamen der Reformirten) mit allen Mitteln austrieb, wärend, er könne das Werk des Herrn zerstören.

Wenn auch die Regierungen Frankreichs seit dem 17. Jahrhundert öfters gewechselt haben, die bigotte, ruhmstüchtige Nation ist sich gleich geblieben und ihre Herrscher mußten sich dem Geiste derselben anbequemen, wenn sie sich auf dem Throne halten wollten, was auch der jetzige Krieg wieder beweist.

Wie aber auch bei den schwersten Verfolgungen der treue Hirte Seine allmächtige Hand über Seine Kinder hält, dürfen wir in den folgenden Blättern schauen, und ebenso, wie Er damals schon die französische Regierung sammt dem ganzen Volk mit Blindheit schlug, daß sie in ihrem Fanatismus die Besten der Nation austrieb und so nur die Nation selber an ihren geistigen und materiellen Interessen schädigte, bis sie endlich in die geistige und sittliche Versumpfung gerieth, die der jetzige Stand Frankreichs offenbart.

Uns aber möge diese wahre Geschichte auf's Neue in unserem Glauben und Gottvertrauen stärken und zum Dank gegen Gott auffordern, daß Er unserm Vaterlande Sein reines Wort geschenkt hat und uns damit zu Seinem Volk und Eigenthum machen will.

I.

Das junge Ehepaar.

Trübsal, Verfolgung, Betrübniß
und Pein
Soll unsrer Liebe Befestigung
sein.
Simon Doh.

Am 1. Oktober 1685 ging die Marquissin de Góler unruhig in ihrem Gemach auf und ab. Seit wenigen Monaten mit einem ihr an Stand, Bildung und innerem Glaubensleben — gehörten sie doch Beide der reformirten Kirche an — gleichstehende Mann verheirathet, lag die

Welt vor ihr im Sonnenglanz der Freude. Kein schöneres, glücklicheres Ehepaar mochte es in dieser Zeit in Paris geben, wohl nie eine reinere Liebe an dem so verrufenen Hofe Ludwig XIV. bestanden haben.

Zum erstenmal seit ihrer Verheirathung blieb der Marquis über die 10. Stunde aus; stets war er, wenn es seine Pflichten als Cavalier des Königs erlaubten, zeitig vom Hofe heimgekehrt, um die trauten Abendstunden mit seiner jungen Gattin zuzubringen, denn nur bei seltenen Gelegenheiten, bei denen sie ihres Standes wegen erscheinen mußte, begleitete sie ihren Gemahl an den Hof.

Endlos schienen der jungen Frau heute die Abendstunden, und dennoch begriff sie nicht, daß die Zeit immer weiter vorschritt, ohne daß sie die bekannten Schritte ihres Mannes vernehmen durfte. Jetzt schlug es schon 12 Uhr und es war natürlich, daß bei jedem neuen Glockenschlage die Unruhe der Wartenden gewachsen war. Mancherlei Gedanken bewegten ihre Seele, denn sie hatte in der letzten Zeit öfters die bedenklichen Gesichter einiger Bekannten ihres Gatten gesehen. Wohl hatte er, wenn sie ihm hierüber eine besorgte Frage vorlegte, dieselbe mit Zuversicht dahin beantwortet, daß durchaus keine Gefahr im Anzuge sei, überdies stehe er, trotz seines reformirten Bekenntnisses, in gutem Ansehen bei dem König und sein alter Adel, wie auch sein enormes Vermögen sicherten ihm solch bedeutenden Einfluß in allen Kreisen der Hauptstadt, daß er, selbst wenn eine Verfolgung gegen seine Glaubensgenossen ausbrechen sollte, vorerst für seine Person und sein Haus jedenfalls nichts zu fürchten hätte. Nur zu gerne hatte sie sich auf diese Weise von ihrem Manne trösten lassen, nicht ahnend, daß er nur zu ihrer Verübung so sprach, denn er selbst, obwohl er durchaus keine Anzeichen erneuter Bedrückung der Reformirten bemerken konnte, war von dem Grafen de Bruller, einem seiner Bekannten am Hofe, durch allerlei hingeworfene Andeutungen aus seiner scheinbaren Sorglosigkeit so aufgerüttelt worden, daß er nur im Hinblick auf die Freundlichkeit, mit dem ihm die Nächstehenden des Thrones entgegenkamen, jene Trostgründe bei sich selbst rechtfertigen konnte. Auch wußte er wohl, daß der König ein persönlicher Feind der reformirten Kirche war und die Jesuiten, im Bunde mit Frau von Maintenon, Alles ausboten, seinen Haß gegen dieselbe zu schüren. Dennoch dachte er von seinem Gebieter zu hoch, als daß er ihm zugestimmt hätte, derselbe könnte den Reformirten den mit ihnen abgeschlossenen Vertrag, wie er durch Heinrich IV. im Traktat von Nantes geschlossen war, brechen und hielt es für Unrecht, auf bloße Andeutungen hin, seine Gemahlin zu beunruhigen, im Gegentheil hielt er es für seine Pflicht, dieselbe, so lange keine wirkliche Gefahr drohe, in ihrer Unbesorgtheit zu erhalten.

Die Marquise beschwichtigte die Unruhe ihres Herzens dadurch, daß sie ihre theure Bibel, ein werthvolles Erbstück ihrer seligen Eltern, aufschlug und sich an den Trostsprüchen derselben erquickte. Während sie noch in dieselben vertieft war, hörte sie endlich, die Uhr zeigte schon auf 1 Uhr, die wohlbekanntesten Tritte des Marquis. Sogleich schloß sie das heilige Buch und ergriff den silbernen Leuchter, um ihm entgegen zu gehen, denn ihre Dienerschaft hatte sich auf ihren Wunsch längst zur Ruhe begeben.

Aber mit solcher Hast hatte sie ihren geliebten Mann noch nie die Treppe hinaufsteigen hören, so ungestüm hatte er noch nie die Thüren geöffnet und hinter sich geschlossen. Was konnte die Ursache seines veränderten Wesens sein? In diesen Gedanken trat sie ihm auf dem Corridor entgegen, um ihn zu begrüßen, und in jedem Falle alle seine Sorgen mit ihm zu theilen.

(Schluß von I. folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Basel. Der langjährige Lehrer am Missionshause, Herausgeber des Missionsmagazins, der Bibelblätter u. s. w. Dr. Albert Osterlag ist nach langen Leiden am 17. Februar gestorben.

Versailles. Wir berichten gern, daß die vielverbreitete Nachricht von der Leichenschändung des in Chateaudun gefallenen Feldpredigers Schwabe sich — nach einer Mittheilung des Felddivisionspfarrers Sander — bis jetzt noch nicht bestätigt. Schwabe wurde mit zwei anderen Gefallenen bei einer Meierei, 8 Minuten von Chateaudun entfernt, beerdigt, von dem Bewohner der Meierei aber nebst den beiden anderen Leichen wieder ausgegraben, weil er sie nicht in der Nähe seines Hauses haben wollte, und in einer Mergelgrube begraben, was allerdings unwürdig ist. Eine Unterfuchung wird das Nähere ergeben.

Rom. Die italienische Kammer hat den Gesetzentwurf angenommen (nur 40 waren dagegen), wonach der Papsst unbedingt unabhängig ist in kirchlicher Regierung, keine königliche Genehmigung für Veröffentlichung seiner Erlasse (placet), kein Bestätigungsrecht bei Bischofsnennungen u. s. w. zu achten braucht. Es wird sich nun zeigen, welche Macht, ob die kirchliche oder politische in Italien die größere und einflußreichere ist. In Rom werden sich die beiden Häupter der „freien Kirche“ und des „freien Staates“, Syllabus und Verfassung, Pressefreiheit und Index u. s. w. unmittelbar gegenüberstehen. Wird der moderne Liberalismus, Nationalismus und Unglaube dem jesuitischen Papstthum, dem Romanismus gewachsen sein? Bereits können bedenkliche Sturmzüge eine Verschwörung der Jesuiten an, welche in Deutschland, Belgien und bald auch unter den im Frieden freiwandernden französischen Soldaten einen Kreuzzug für Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsstes in's Werk setzen wollen. Jedenfalls werden sie es an einem gewaltigen geistlichen Kreuzzug nicht fehlen lassen.

Politische Rundschau.

Die Wahlen zu der französischen Nationalversammlung sind, wie es bei der lehrreichen Unglückszeit des Landes zu erwarten war, sehr gemäßig ausgefallen, und saß nur Paris hat ein Häuflein rother Repu-

blikaner dahin geschickt, welche eine Bewegung für die Fortsetzung des Kriegs hervorzubringen suchten, aber nichts ausgerichtet, zudem auch Truppen und Nationalgarde in Bordeaux der Versammlung wirksamen Schutz verliehen. Als Präsident einer provisorischen Regierung wurde Thiers erwählt, und derselbe hat sogleich die Friedensverhandlungen in die Hand genommen, indem er sich mit Jules Favre nach Paris und Versailles begab, begleitet von einer Kommission von 15 Mitgliedern der Versammlung, welche alle zusammen Vollmacht erhielten, die Bedingungen mit dem deutschen Hauptquartier zu vereinbaren, vorbehaltlich einer schließlichen Abstimmung der Versammlung selbst über Genehmigung oder Nichtgenehmigung. Mit allgemeiner Freude wurde in Frankreich wie in Deutschland, und noch weit über beide hinaus die Nachricht aufgenommen, daß der Friede mit diesen Bevollmächtigten abgeschlossen ist, und bis die Leser Gegenwärtiges unter den Augen haben, wird ihnen auch schon die Nachricht von der Ratifikation und von der Jubelfeier zugekommen sein, mit deren Vorbereitung Alt und Jung im Augenblicke überall sich beschäftigt.

Durch den Friedensschluß erhalten wir Vorderlothbringen mit Metz und den ganzen Elsaß, außer der Festung Belfort. Die Entschädigung ist auf 5 Milliarden Franken festgesetzt, und bis zu deren Abtragung bleiben von unseren Truppen in der Gampagne, sowie in dem Fort Valerien und mehreren kleineren bei Paris. Für die Unterlassung des Einzugs in diese Stadt hatten die französischen Unterhändler hohe Preise geboten, allein man ging davon nicht ab, und bei dem heiteren Sonnenschein des 1. März sollten unsere Braven, nach heldenmüthig ertragenen Kämplichkeiten und Strapazen, die Genugthuung haben, der hauptsächlichsten Bevölkerung, welche noch bis zum letzten Augenblicke den Kriegerus: nach Berlin! nach Berlin! ausgerufen, unter patriotischen Klängen die Sieger in allen Schlachten vorzuführen.

Was in inzwischen sonst noch sich zugetragen, wie die Bezwingung von Belfort, dessen Besatzung von 12.000 Mann mit kriegerischen Ehren abziehen durfte; ferner die Heimreise nach Copreva des alten Garibaldi, der durch zuletzt noch bewiesene Unfähigkeit die hohen Erwartungen von seinem Feldherrntalent Lügen strafte, und endlich der fehlerhafte Versuch eines elsässischen Deputirten Keller, welcher die Nationalversammlung zur Versagung jeder Gebietsabtretung treiben wollte — das alles tritt zurück vor der Größe des Ereignisses, daß der uns aufgezwungene Krieg nach 7 leidensvollen Monaten mit Sieg und Sicherheit für die Zukunft beendet ist. Denken wir daher für jetzt an nichts weiter, als wie wir die Männer, Söhne und Brüder empfangen, wenn sie unter Gottes Schutz glücklich wieder den heimathlichen Heerd erreichen.

Liedesgaben

sind eingegangen und werden mit herzlichem Danke bescheinigt:

Von Joh. Wagner in Aldeheim für den Neuhof in Strassburg 3 fl., für Konnenmeier 1 fl., zus. 4 fl.

Für den ungenannten franz. evang. Geistlichen in der Nähe von Paris, vergl. die Mittheilung in Nr. 9 des R. u. L. M. — Neue Evang. Nztg. Nr. 5 — 3 fl. 30 kr., für die Anstalt Neuhof bei Strassburg 2 fl., das Waisenhaus in Jerusalem 3 fl., die Herberge zur Heimath in Karlsruhe 1 fl. 30 kr., zus. 10 fl.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Auf die Passionszeit.

Bei der **Evangelischen Bücherstiftung in Stuttgart** ist zu herabgesetztem Preis zu haben:

Beer, Dr. Martin, Passionsbuch. Morgen- und Abend-Andachten über das heilige Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi auf alle Tage der Passionszeit; kl. 4^o. (bisheriger Preis in Lwd. 2 fl. 42 kr.) nur 1 fl.

Confirmationsheine

empfehlen wir den Herren Geistlichen in nachstehenden beliebigen Sorten:

1) von **Ernst Kaufmann** in Lahr zu befolgenden Originalpreisen:

Nr.	100 Stüd.	50 Stüd.	25 Stüd.	12 Stüd.
1	fl. 2 30	fl. 1 20	fl. — 48	fl. — 24
2	fl. 2 30	fl. 1 20	fl. 1 20	fl. — 48
3	fl. 4 30	fl. 2 24	fl. 1 20	fl. — 48
4	fl. 5 30	fl. 2 54	fl. 1 36	fl. — 48
5	fl. 4 30	fl. 2 24	fl. 1 20	fl. — 48
6	fl. 2 30	fl. 1 20	fl. — 48	fl. — 24
7	fl. 5 30	fl. 2 54	fl. 1 36	fl. — 48
8	fl. 7 30	fl. 4 —	fl. 2 12	fl. 1 12

2) **Otto Specker**, je 40 Confirmationsheine. 2 Reihenfolgen. à 1 fl. 12 kr.

3) **Müller & Gaber**, je 25 Confirmationsheine. 2 Sammlungen. à 42 kr.

Müller & Gräff in Karlsruhe.

Bei **Friedrich Gutsch** in Karlsruhe ist erschienen:

Die Bereitschaft des Christen.

Ein Vortrag über Lucas 12, 35,

gehalten

im **Diakonissenhause zu Karlsruhe,**

den 29. November 1870

von

Platzer Blumhardt.

Nach Nachgeschriebenen vervollständigt.

Preis 9 kr.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.